Erlebnisse eines Schaffhausers im portugiesischen Feldzuge vom Jahre 1808

Autor(en): **Lang, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte / Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen**

Band (Jahr): **6 (1894)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-840992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erlebnisse eines Schaffhausers

im

portugiesischen Feldzuge vom Jahre 1808.

(Mitgeteilt von **Dr. Robert Lang.**)

Bernhard Siegerist ist nach Mitteilungen, die wir Herrn Oberlehrer Bäschlin verdanken, in Schaffhausen geboren den 20. November 1773. Zuerst Goldarbeiter im Haus zur Tulipane, dann Judenschulmeister in Randegg, wandte er sich 1805 dem Soldatenhandwerk zu und wurde 1806 zum Unterlieutenant im 4. Schweizerregiment ernannt. Mit den Frankreich gestellten Schweizertruppen machte er im Jahre 1808 den Feldzug in Spanien und Portugal mit, worauf er zum Hauptmann vorrückte, dann 1812 den Zug nach Rußland, 1813 und 1814 die Schlachten von Wawre und Quatrebras, wurde 1815 Ritter der Ehrenlegion und erhielt von der Eidgenossenschaft die Medaille der Treue. Anno 1821 quittierte er den Dienst, kehrte in seine Vaterstadt zurück und wurde 1822 Friedensrichter, welches Amt er längere Zeit zur Zufriedenheit seiner Mitbürger bekleidete. Oekonomische Schwierigkeiten und andere schlimmere Ursachen (es wurden gegen ihn allerlei Beschuldigungen laut) ließen ihn später seine Stelle verlieren und machten ihm sogar den Aufenthalt im Kanton unmöglich: er wurde Lehrer im benachbarten badischen Dorfe Altenburg. Endlich wurde er aus Mitleid in den Spital aufgenommen, wo er den 24. Februar 1843 starb.

Hauptmann Siegerist hinterließ ein Oktavbändchen Memoiren mit dem Titel: Meine Reisen vom Jahr 1802 bis 1815, welches von Herrn Realjehrer Schalch vor einiger Zeit der Bücherei unseres Vereins geschenkt wurde. Dasselbe enthält eine im ganzen dürftige, vielfach nur aus geographischen Notizen bestehende Schilderung der von Siegerist unternommenen Reisen und mitgemachten Feldzüge und zerfällt in folgende Abschnitte:

I. Beschreibung einer Schweizerreise, die Siegerist im Sommer 1802 als Gesellschafter eines vornehmen Engländers machte. Seite 1—31.

II. Siegerists Militärdienst in der Schweiz und in Frankreich. Seite 32—51.

III. Die Erlebnisse in Spanien und Portugal bis zur Einschiffung in Oporto. Seite 52—91.

IV. Die Rückkehr zur See nach Frankreich und zweiter, durch eine Werbungsreise in den Kanton Schaffhausen unterbrochener, Aufenthalt daselbst. Seite 91—101.

V. Der Zug nach Rußland. Seite 101—120.

Weitaus die interessanteste Partie dieser Aufzeichnungen ist der dritte Abschnitt, weil Siegerist als Kommandant einer Trainkolonne Gelegenheit bekam, in selbständiger Stellung seine militärischen Tugenden zu bewähren. Diese Partie gedenken wir durch den Druck weiteren Kreisen bekannt zu machen und hoffen, daß sie eine erwünschte Ergänzung der gerade beim portugiesischen Feldzug ziemlich spärlichen Ueberlieferungen bilden werde. Vgl. Maag, Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal, I, 488 ff. Zum besseren Verständnis des Folgenden mag noch vorausgeschickt werden, daß der Feldzug vom Jahre 1808 für die Franzosen mit zwei Niederlagen endigte: derjenigen von Baylen, wo General Dupont die Waffen streckte, und derjenigen von Vimeiro, infolge deren General Junot die Kapitulation von Cintra unterzeichnete, laut welcher alle in Portugal stehenden französischen Truppen das Land mit Waffen und Gepäck verlassen sollten, und zwar verpflichtete sich die englische Regierung, sie zur See nach Frankreich zu transportieren, wo sie weiter dienen durften.

Almeida (den 1. März 1808) eine Grenzfestung gegen Spanien in der Provinz von Traz-os-montes; wir waren bis im Monat Juli daselbst ruhig, und unser Bataillon sollte dorten seine Compagnien-Vergütung an Kleidungsstücken, der Mann zu 120 Franken gerechnet, beziehen; ich war zu dem Ende in Abwesenheit des Capitaine d'habillements beordert, das Magazin zu übernehmen; ich mußte daher zweimal eine Reise nach Guimarenz machen, um dort Leinwand einzukaufen; es war aber nicht möglich, alles dieses zu beendigen, indem die Garnison auf einmal Befehl zum Aufbruch bekam: ich mußte aber mit dem Magazin und bei unsrem Quartiermeister daselbst bleiben.

Ende Juli zog der größte Teil der Garnison aus, und es blieben in der Festung ohngefähr 800 Mann; alle Spitäler waren mit Kranken angefüllt, wovon aber das Fieber besonders im Monat August den größten Teil dahin raffte. Wir waren also von den Portugiesen bloquiert; schon in

den ersten Wochen ließ der Gouverneur einen großen Teil der Einwohner ausziehen.

Wir machten im Monat August mehrere Ausfälle, sprengten das zwei Stunden von hier liegende Fort Concepcion, welches den Spaniern gehört. Die Portugiesen beunruhigen uns alle Nächte; sie verbrannten ringsum alle Kornfelder, damit wir nichts mehr für uns holen könnten. Wir machen Ende August und im September mehrere Ausfälle und sammeln die Trauben ein. Die Portugiesen vergiften uns in einer Nacht den vor der Festung liegenden Brunnen, so daß wir genötigt waren, das Cisternenwasser der Festung zu gebrauchen.

Abermal befiehlt der Gouverneur allen Einwohnern auszuziehen: es blieb niemand mehr in der ganzen Festung, als ein 80-jähriger Greis, der in meiner Nachbarschaft wohnte, und welchen ich die ganze Zeit über mit Speise und Trank versorgte. Ferner blieben noch zwei Freudenmädchen, welche uns späterhin in einem Haus vor der Stadt einige Faß gerauchten Speck entdeckten.

Man bringt einen gefangenen Portugiesen ein; unser Gouverneur, ein Barbar, läßt ihm mit eigner Hand glühendes Siegelwachs auf die Füße träufeln, um von ihm zu erfahren, was beim Feind vorgehe. Die Garnison bezeugt über dieses Betragen des Gouverneurs den größten Unwillen und Abscheu.

Wir werden mehrere Mal aufgefordert zu parlamentieren, allein der Gouverneur läßt immer auf die Parlamentaire mit Kanonen schießen. Ich bekomme in der Nacht Ordre, mit einer zusammengesetzten Kompagnie Voltigeurs, welche ich damals kommandierte, und mit 16 Dragonern morgens vor Tag das von uns gesprengte Fort Concepcion zu rekognoszieren: allein eine dort versteckte Esquadron spanische Dragoner fingen an, gegen uns zu manövrieren: unsere Dragoner ließen uns im Stich, ich teilte meine Kompagnie in zwei Abteilungen, gewann auf beiden Seiten die Höhe und zog mich en tirailleur unter den Kanonenschuß der Festung zurück.

Wir schossen aus der Festung alle umliegenden Häuser in Grund. Wir hatten an Lebensmitteln noch keine Not, jedoch fing man an, auf sich selbst zu denken; der Quartiermeister und ich kauften noch beim letzten Auszug der Einwohner ein nicht gar großes Schwein für 300 Franken oder 12 Louisd'or; auch hatte ich viele Trauben gestoßen und solche in großen Gefäßen gähren lassen. Der Gouverneur plündert selbst noch die Kirche aus und schmelzt das Silber in seiner Küche in Lengots um.

Den 28. September mit Anbruch des Tages sehen wir zu unsrem Erstaunen in der Ferne ein englisches Lager, ein Parlamentair nähert sich, man

will doch dießmahlen nicht auf ihn schießen! ich bekomme die Ordre, durch die Gräben außert die Festung zu gehen und ihn zu empfangen; gerne hätte ich etwas von ihm erfahren, allein er sprach nichts als englisch. Der Gouverneur läßt den Parlamentair zu sich kommen; er bringt die zwischen Sir Arthur Wellesley und dem Duc d'Abrantes abgeschlossene Kapitulation von Cintra; wir erfahren zugleich, daß alle französischen Truppen schon lange über Meer nach Frankreich zurückgekehrt sind. Der Tag unserer Räumung der Festung wird auf den ersten Oktober festgesetzt.

Unwillen und Bestürzung herrscht unter den französischen Offizieren: sie wollen nicht an die Kapitulation glauben und glauben, es stecke Verräterei dahinter; allein, nachdem selbst durch den gleichen Parlamentair Privatbriefe an Verschiedene von ihnen abgegeben wurden, so fingen sie an zu glauben.

Am gleichen Tag nähern sich schon viele Einwohner, auch benachbarte Bauern; sie tragen auf ihren Hüten verschiedene Bänder mit allerlei Devisen; mehrenteils las ich: murio los Francezes; viva Inglaterra e tambem Portugal! auf deutsch: Tod den Franzosen, es lebe England und zugleich Portugal!

Die zwei letzten Tage, welche wir in dieser Festung zubrachten, waren unruhig und tumultuarisch. Die Einwohner kamen scharenweis und suchten nach ihren zurückgelassenen Habseligkeiten. Nun sollte ich dafür sorgen, nicht nur unser dem Bataillon angehöriges Magazin und unser aller Equipage wegzuschaffen, sondern ich erhielt vom Gouverneur noch die Ordre, alle Equipage, so den verschiedenen Corps und auch mehreren hohen Generalen angehörte, aufzupacken und für das nötige Fuhrwerk zu sorgen. Wie viele Mühe und Anstrengung brauchte es, bis ich 68 Wagen, jeder mit zwei Ochsen bespannt, zusammen treiben konnte. Wenige von denen, welche dieses lesen, können sich einen Begriff von einem so elenden Fuhrwerk machen: Räder und Achse sind eins; der Karren (ich kann nicht sagen Wagen) liegt nur darauf, und da alles Holz und nicht Eisen ist, so reibt sich dieses dergestalten aufeinander, besonders, wann man es nicht mit Fett oder Seife schmiert, daß man ein solches Fuhrwerk auf eine Stunde weit hören kann. — Zuerst mußte ich für die Kranken, welche noch fortgeschafft wurden, sorgen; die, welche nicht fortgeschafft werden konnten und das Bett hüten mußten, wurden unter Garantie und unter Aufsicht von zwei französischen Vögten zurückgelassen.

Am 1. Oktober, also mit anbrechendem Tag rückten die vor der Festung harrenden englischen Truppen bis auf die Glacien vor! — Die Garnison trat ins Gewehr und rückte ohngefähr um acht Uhr aus, nahm aber ihren Weg rechts über Leira nach Oporto.

Mir war ein schlimmes Los beschieden. Da ich mit der Equipage und mit einem Train von 68 Wagen nicht dieselbe Straße passieren konnte, so mußte ich gleich außert der Festung meinen Weg links nach Pinhel nehmen: ich hatte also zur Deckung eines Trains von 68 Wagen nicht mehr als hundert und vierzig bewaffnete Mann, wovon mehr als die Hälfte schwache und erst aus dem Spital gekommene waren. Jedoch hatte ich zudem noch ein Detaschement von 50 Mann englischen Truppen bei mir; sie waren vom 6. Linienregiment, von dem Kapitän Fizgerald (einem geborenen Irländer) und von einem Lieutenant kommandiert. Als wir kaum die Glacien verlassen, so feuerte die eingezogene englische Besatzung alle Kanonen dreimal ab; — wer nicht je im Fall gewesen ist, aus einer Festung kapituliert abzuziehen, kann sich keinen Begriff machen, welche schmerzliche Empfindungen dergleichen Freudensalven den Ueberwundenen machen können; ich war so geduldig als möglich, obschon mich auch der Aerger ergriffen hatte; ich wußte damals noch nicht, welch fürchterliche Kämpfe ich noch zu bestehen haben werde.

Ferner hatte ich noch eine große Anzahl von Offiziersfrauen und Kindern, Aerzte und Wundärzte, einige commissaires, gardes-magasin und Gott weiß was für Gesindel bei diesem Zug, welche dann in allen Vorfallenheiten mehr hinderlich als nützlich waren. Kaum waren wir eine Stunde von Almeida entfernt, so mußten wir bei einem portugiesischen Lager vorbei, woselbst das portugiesische Milizregiment von Trancosa lagerte; diese machten schon Miene, unsere Equipage anzugreifen und zu plündern: allein ich war nebst dem englischen Hauptmann so glücklich, mit Vorstellungen an die Offiziere dieses Regiments die Sache zu hintertreiben. — Erst in der Nacht kamen wir nach Pinhel, einer kleinen, aber festen Stadt in der Provinz Traz-os-montes; sie ist die Hauptstadt dieser Provinz, liegt am Zusammenfluß der Cora und der Pinhel, 10 Stunden nördlich von Guarda und 27 östlich von Salamanca.

Nachdem wir dorten mit großer Not angekommen, da wir den ganzen Tag schon von den portugiesischen Insurgenten links und rechts geneckt worden, so waren wir in einer noch viel kritischeren Lage, als wir in Pinhel ankamen, dorten gegen 8000 bewaffnete Bürger und Bauern zu finden. Der Bischof von Pinhel, bei welchem ich schon zuvor bekannt war, da ich auf meiner vorigen Reise nach Guimarenz schon zweimal bei ihm im Quartier ge-

legen hatte, ließ mich zu sich rufen; er bezeugte wirklich sein Bedauern, daß gerade ich beordert sei, diesen fatalen Weg zu machen, und gab mir zu verstehen, daß er sehr zweifle, daß wir mit heiler Haut bis nach Oporto kommen werden.

Er frug mich ziemlich hastig, wo unser Gouverneur von Almeida sei: nachdem ich ihm sagte, daß er mit der Garnison über Leira nach Oporto marschiert sei, so sagte er: „Gut soll es ihm kommen, daß er nicht diese Straße passiert ist; dann wäre er hier heute angekommen, so würde sein Kopf diesen Abend auf meinem Palast aufgesteckt sein!"

Nachdem ich nun meine 68 Karren auf dem Marktplatz aufgestellt, die Kranken, so darauf verteilt lagen, abgeladen und in ein mir angewiesenes Haus abgesetzt hatte, ließ ich die Hälfte meiner Mannschaft zur Bewachung der Wagen nebst 25 Mann Engländern. Dem englischen Kapitän, seinem Lieutenant und mir wurden Quartiere bei den Bürgern angewiesen; den französischen Offiziersfrauen aber und dem Troß von Kommissären und Aerzten wollte niemand Herberge geben, bis ich es endlich durch Vorstellungen und Bitten auch noch dahin brachte.

Ruhe war für mich keine zu hoffen; dann kaum wollte ich mich ein wenig setzen, so gingen auf dem Platz, wo ich meine Equipagewagen hatte, schon einige Gewehrschüsse, und als ich dorten ankam, so sah ich, daß man schon einige Wagen plündern wollte; ich machte gütliche und drohende Vorstellungen und erklärte den auf dem Platz stehenden Bürgern, ich werde wissen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Nachdem es auf dem Platz wieder ruhiger geworden, so kam eine andere klägliche Nachricht, daß nämlich meine Kranken in dem Haus, wo selbe lagen, durch die Fenster mit Steinen und Gassenkot geworfen werden; ich eilte auch dahin und schaffte auch dorten wieder Ruhe und Friede. Froh, den folgenden Tag weiter zu marschieren, kamen wir auf gleiche Art nach dem Dorfe Oscoptimus: den 3. kamen wir nach Villa de Ponte, wo uns der Pöbel mit einem Hagel von Steinen empfing; ein Soldat vom 23. Linienregiment wurde getötet, und zu gleicher Zeit wurde ein Bauer von einer englischen Schildwache erschossen. Den 4. war es noch schlimmer; besonders fiel der Feind mehr auf die Franzosen, als auf uns, indem sie uns in unserer roten Uniform für Engländer nahmen.

Doch auch jetzt wußte ich Rat zu schaffen: ich hatte noch ohngefähr 80 ganz neue rote Uniformen und in zwei Säcken hatte ich alte aus dem Magazin; ich befahl, daß man zuerst die Kranken auf den Wagen mit diesen Uniformen

decken solle; hernach gab ich die andern den noch Gesunden und rettete durch dieses mehreren das Leben. Schwer kam es freilich den stolzen Franzosen an, sich auf einmal in eine rote Uniform zu stecken; aber was tut die Not!

Den 5. fand ich sehr notwendig, mit dem englischen Hauptmann voraus nach Lamego zu reiten, um mit den ersten Behörden dieser Stadt alle möglichen Sicherheitsmaßregeln für meine Leute sowohl als für die Equipage zu treffen.

Wir kamen mit denselben soweit überein, die Soldaten und alles, was zu uns gehörte, über Nacht, um vor dem Pöbel sicher zu sein, in das dortige Schloß zu legen; die Equipage aber solle in den Schloßhof des Bischofs und einzig unter englische Wache gesetzt werden. Nichtsdestoweniger wurde aber die Nacht hindurch unsre so wie auch die englische Equipage nicht verschont.

Mit dem englischen Kapitän logierte ich bei dem Bischof, bei welchem ich auch vorher schon bekannt war und logiert hatte. — Dieser in der Tat aufrichtige Priester und Christ bedauerte immer, daß gerade ich diesen unglücklichen Train kommandieren müsse. Er sagte mir mit wahrer Teilnahme: „Herr Kapitän, ich sorge für Ihr Leben und Ihre Leute; denn das Volk auf der rechten Seite des Douro hat zu den Waffen gegriffen; drei Dörfer hat ihnen der General Loison verbrannt, und sie brennen vor Begierde, sich rächen zu können. Jedoch als Bischof und als Mensch will ich alles anwenden, um Eure Leben zu retten; ich habe mehr Macht als Priester über diese Menschen, als ein General! Morgens reite ich auf einem Maultier eine Stunde von hier bis an das Ufer des Flusses, und ich werde Sie nicht verlassen, bis Sie auf die bestellten Schiffe eingeschifft sein werden".

Des andern Tags morgens um 8 Uhr zogen wir abermals mit Verlust vieler Equipage, welche uns in der Nacht geraubt war, aus: der Bischof auf seinem Zelter, neben ihm ich; dann folgten der Corregidor (so viel als der Oberste der Stadt), der Probador (der Statthalter), der Juiz de foro (Friedensrichter u. s. w. — Viele Mühe hatte der Bischof schon in der Stadt, um den Pöbel von einem Anfall auf uns abzuhalten, mehr noch auf der Straße vor der Stadt. Es gelang ihm dennoch, durch seinen dem Volk zugewunkenen Segen und Absolutionen den Ausbruch eines Angriffs zu verhindern.

An meiner Seite ritt der Corregidor, ein in der Tat unausstehlicher Mann! er sprach mit mir immer von Bonaparte; jetzt sei er gefallen, die Strafe werde ihn und seine Untergeordneten treffen; was blieb mir anderes übrig, als dem Esel, der seine Wut einmal an mir kühlen wollte, geduldig zuzuhören? An dem Ufer des Douro angekommen, wurden zuerst die Equi-

page, hernach meine Leute eingeschifft; die am rechten Ufer zahlreich versammelten und rachgierigen Bauern warteten mit Ungeduld auf das Abstoßen vom Land. Nachdem nun alles eingeschifft und gehörig versorgt war, nahm ich dankbar von dem mich noch segnenden Bischof und höheren Behörden Abschied und bestieg meine Barke. Kaum stießen wir vom Land, so gab das Volk von beiden Ufern aus eine tüchtige Salve. Das Glück aber wollte, besonders da der Douro einen sehr schnellen Lauf hat, daß nicht einer von uns blessiert wurde; sie nahmen nicht einmal Rücksicht auf unsre Schiffleut, die doch selbst Portugiesen waren; diese sprangen bei der ersten Salve schon unten ins Schiff und ließen uns dem Strom über.

In wenigen Minuten waren wir außert dem Schuß und aus den Augen unserer Feinde! Der Douro ist ein reißender und an vielen Stellen gefährlicher Fluß; mehrere Mal muß man zwischen fürchterlichen Klippen durchfahren; doch scheint es, daß die dortigen Schiffer ihr Handwerk gut verstehen, und da er selten bei der Nacht befahren wird, so legten wir auf den Abend an, stiegen aber nicht aus den Schiffen; ich ließ eine starke Wache auf das Land, um einen unerwarteten Angriff abzuhalten; es fiel aber nichts Neues vor.

Den 9. Oktober langten wir, nachdem wir bei Tag oft mit einzelnen Schüssen der Bewohner beider Ufer salutiert worden, in Oporto (Porto) an. Diese Stadt, die zweite im Königreich Portugal und die Hauptstadt der Provinz Entre Douro e Minho, ist eine reiche, schöne und beträchtliche Stadt und einer der importantesten Plätze; sie ist fast von Natur unüberwindlich; sie ist die Vaterstadt des Uriel Acosta und liegt in einem herrlichen Boden am Abhang eines Berges und am Douro, welcher hier einen guten Hafen 1/2 Stund vor dem Ausfluß desselben ins Meer bildet. Diese Stadt führt einen beträchtlichen Weinhandel, sie hat auch anno 1755 den 1. November viel bei den großen Erdbeben, welches Lissabon verwüstete, gelitten.

Da wir nun, wie oben gemeldet, in Porto gelandet, so ließ man uns dorten nicht aus den Schiffen, sondern wir mußten wegen dem Ungestüm des Volks noch weiter den Fluß hinabfahren bis zu dem Kastell San Juan, welches an der äußersten Landspitze liegt und den Hafen von Porto verteidiget. Dorten wurden wir ausgeschifft, unsre Equipage wurde in einer alten Kapelle abgesetzt. Der Gouverneur des Schlosses, ein Hauptmann und Chef der Artillerie, zeigte mir im Namen des Gouverneurs an, daß meine Truppen die Waffen wegen der Sicherheit des Forts abgeben müssen, indem es unmöglich sei, in einem festen Kastell zweierlei Waffen zu tragen: ich wendete mich an den uns bis dorthin begleitenden englischen Hauptmann und wollte ihm begreiflich machen,

daß ich die Waffen nicht ablegen werde: allein er gab mir sein Ehrenwort, daß mir solche bei unsrer Einschiffung auf die englischen Schiffe wiederum müssen zurückgegeben werden. Da ich nun selber sah, daß ich für diesmal, um allen Unannehmlichkeiten auszuweichen, nachgeben müsse, so legte ich unsre Waffen in ein besonderes Magazin, zu welchem ich den Schlüssel hatte, ab. — Meinen Leuten wurden fünf verschiedene Gefangenschaften angewiesen; mich selbst nebst den sich bei mir befindenden Offiziersfrauen, Kindern, Chirurgi u. s. w. bewachte man scharf, so daß ich gezwungen war, mich bei dem Gouverneur zu melden, welchem ich dann in einer Audienz das Harte seines Benehmens gegen uns vorstellte; besonders sagte ich ihm, daß wir nicht als Kriegsgefangene, sondern nur als Kapitulierte zu behandeln seien.

Am 12. nahmen mir die Engländer 53 Mann aus der Prison durch Ueberredung und vorspiegelndes Geld weg, unter welchen 49 Schweizer und 4 Franzosen von der leichten Infanterie waren und zusammen in einer Prison schmachteten.

Ich verlangte selbe auf der Stelle von dem englischen Hauptmann zurück, allein er ließ mir sagen, ich habe nun kein Recht mehr, Soldaten zurückzufordern, welche nicht Franzosen wären, ein sichtbarer Beweis des schändlichen Charakters der Engländer.

Den 13. in der Früh kam eine Deputation aus dem Magistrat und Volk nebst einer großen Anzahl Priester aller Orden aus der Stadt in das Kastell, um meinen Rest der noch gebliebenen Equipage zu visitieren; sie forderten von mir mit Ungestüm die Schlüssel zu den verschiedenen Koffers, Mantelsäcken und Kisten; allein ich sagte ihnen, daß ich nur der eskortierende Offizier sei, ich wisse selber nicht, was ich auf der Equipage all für Zeugs habe; hier (indem ich ihnen meine zu meinem Koffer gehörigen Schlüsselchen hingab), hier seien die meinigen, sie möchten meine Sachen visitieren; wann sie dann bei mir etwas Ungerechtes finden würden, so müsse ich mir dann von ihnen alles gefallen lassen, aber für das andere könne ich nicht gut stehen! — Nachdem nun mein kleines Koffer visitiert und nichts von gestohlenem portugiesischem Eigentum bei mir gefunden worden, so kam nun die Reihe an die ganze Equipage; alles hatte auf einmal nichts als dienstbare Hände zur gewaltsamen Eröffnung der geschlossenen Sachen, und was nicht gleich aufsprang, wurde mit Gewalt gesprengt, und man fand drei Koffers mit Kirchengerät von Silber und Gold nebst schön gestickten Meßgewändern darin. — Nun stieg die Wut, besonders bei den dabei stehenden Priestern, aufs höchste; man raube der Löwin ihre Jungen! sie kann nicht rachgieriger

sein als diese Priester in jenem Augenblick. — murio los Francezes, cabeça abaxo, war der einstimmige Ruf von allen Seiten, und dieses war die Losung zur allgemeinen Plünderung der Equipage; jeder nahm, was ihm am besten gefiel, und in wenigen Minuten war alles ein Raub des rachsüchtigen Pöbels.

Der Gouverneur des Kastells, kein Unmensch, ein guter Soldat und braver Mann, da er sah, welch einen Ausgang die Sache nehmen möchte, und, wie es scheint, für mein Leben besorgt, riß mich mitten aus jenem rasenden Pöbelhaufen mit sich fort; sein Plan war, uns gegen Abend auf die englischen Transportschiffe zu bringen. Allein auch dies mißlang; kaum waren schon einige von uns auf die Boote eingeschifft und andre zum Einschiffen bereit, so erscholl in Porto und auf dem Kastell selbst die fürchterliche Sturmglocke; der Pöbel, durch dieses noch mehr aufgereizt, fiel unbarmherzig auf uns, riß die schon Eingeschifften wieder aus den Böten, führte uns gleichsam im Triumph gegen dem Schloß zurück, zwei (ich glaube es waren Bürger aus Oporto!) führten mich in ihrer Mitte, der eine hielt mir ein Pistol, der andere einen Dolch vor, und so mußte ich ihnen folgen, ohngeachtet ich ihnen begreiflich machen wollte, daß ich keine Schuld an diesem habe: ein dritter Wütender kommt noch mit einer Sichel an einer Stange und hält mir selbige um den Hals — unvermeidlich schien mir in jenem Augenblick der Tod, und doch sollte ich nicht umkommen! — Der Gouverneur, welcher vom Kastell aus diesen Greuel sah, rückte mit zwei en mitraille geladenen Kanonen über die Ziehbrücke aus: die Kanoniers mit brennenden Lunden. Der Pöbel, so uns festhielt und nicht wußte, ob diese Kanonen für uns oder sie bestimmt seien, ließ uns auf einmal stehen und fürchtet sich: ich rief meinen Leuten, sie möchten nur mit mir gerade den Kanonen zueilen; würden sie für uns bestimmt sein, so wäre es doch besser, als von dem mörderischen Gesindel zu fallen; die Kanonen schweigen, und wir zogen uns glücklich hinter dieselben zurück. Ich verlor in diesem kritischen Moment mehrere von meinen Leuten und war selbst durch einen Säbelhieb auf dem Kopf verwundet.

Welch ein Augenblick für mich war der Eintritt ins Kastell! mein Kopf voll Blut, die Kleider von der Wut des Pöbels zerrissen: alles, alles war verloren, rein ausgeplündert der Rest der Equipage, meine Leute teils verloren, verwundet und mißhandelt; doch zum Glück (die Vorsehung muß besonders gewacht haben) wurden Weiber und Kinder geschont. — Der Gouverneur des Kastells hatte zwei schöne und edle Töchter; sie waren beschäftigt, uns Unglücklichen beizustehen; sie verbanden mich selbst, nachdem sie mir zuvor meine Kopfwunde ausgewaschen hatten.

Der Bischof von Oporto, ein Verwandter vom königlichen Hause und natürlich ein erklärter Feind von uns, kam nach diesem traurigen Vorfall selbst auf das Kastell angefahren; er ließ mich zu sich rufen und bezeugte mir (sei es aus wahrem Mitleiden oder erheuchelter Großmut), daß ihm unser Unglück nahe zu Herzen gehe; er sei weit entfernt, unschuldiges Blut fließen zu sehen, und er wolle selbst dafür sorgen, daß wir in der Nacht auf die vor Anker liegenden englischen Transportschiffe gebracht werden können.

Zwischen Furcht und Hoffnung erwarteten wir diesen so sehnlich gewünschten Augenblick, und nachts 11 Uhr ließ mich der Gouverneur vor sein Bett fordern und sagte mir, daß nun alles bereit sei und wir ohngesäumt uns auf die Boote einschiffen sollen. Ohne lange zu säumen, schifften wir uns ein. Wir wurden auf verschiedene Schiffe gebracht, und ich wurde auf dem englischen Schiff „die Vestale Nr. 389" eingeschifft; ich blieb aber nicht lange auf selbigem, sondern begab mich des andern Tags auf das Transportschiff „Die zwei Freunde", mit den Buchstaben E K bezeichnet. Der Kapitän desselben hieß Thomas Mann und war von Newcastle in England.

Wir lagen noch zwei Tage im dortigen Hafen vor Anker, und da derselbe wegen der vielen Klippen gefährlich ist, so erwarteten wir die hohe Flut und liefen auf die Rhede; nachdem wir dort den Anker warfen, es war ohngefähr 10 Uhr morgens, so warteten wir, bis die übrigen Transportschiffe bei uns waren. Schlag 3 Uhr abends ging ein Kanonenschuß auf dem Kastell und ein zweiter von der englischen Korvette, so uns begleitete, Signalschüsse zum Ankerlichten. Wir sollten also die Anker lichten, allein zum Unglück blieb der unsrige zwischen einem Felsen stecken, und um uns nicht aufzuhalten, mußten wir das Ankertau mit einem Beil entzwei hauen und ihn im Grund lassen.